

Zum Umgang mit spirituellen Erfahrungen in der psychiatrischen Praxis

Renate Schernus, Bielefeld

Jeder, der in der Psychiatrie arbeitet, wird früher oder später damit konfrontiert, dass Erfahrungen von Himmel und Hölle, von Erlöst- und Verdammtsein, von höchster Sinnerfüllung und Sinnverlust, von Erwähltsein zu besonderen Taten oder Verworfensein wegen absoluter Unzulänglichkeit zur Erlebnisseite unterschiedlicher seelischer Grenzzustände und seelischer Erkrankungen dazu gehören.

Relativ neu ist, dass solche Erfahrungen nicht mehr ausschließlich in den großen Topf pathologischer Phänomene geworfen werden. Mit Begriffen wie spirituelle Erfahrungen, spirituelle Krisen wird versucht, sie anders zu würdigen.

Umgang

*Es sind die Begegnungen mit Menschen,
die das Leben lebenswert machen.
(Guy de Maupassant, 1850-1893)*

Zunächst einige Gedanken zu dem Wort „Umgang“. In der psychiatrischen Arbeit haben wir – oder sollten wir zumindest haben - viel Umgang, kommunikativen Umgang, mit Menschen; Menschen, die uns, wenn's gut geht, und wenn sie uns als offen, unvoreingenommen und interessiert erleben, teilhaben lassen an ihren Erfahrungen. Diese Erfahrungen sind vielfältig. Manche muten uns äußerst fremd an, andere kennen wir recht gut oder zumindest annäherungsweise aus eigenem Erleben wie z. B. Angst, Niedergeschlagenheit, Hochstimmung, Verzweiflung, Einsamkeit, Verliebtsein etc. Wir kennen sie allerdings meist nicht in einer Ausformung und Intensität, die uns veranlassen würde eine psychiatrische Behandlung in Anspruch zu nehmen.

In dem mir vorgegebenen Titel dieses Beitrags scheint ganz unaufgeregt und selbstverständlich vorausgesetzt zu werden, dass wir in der psychiatrischen Praxis neben allen möglichen Erfahrungen auch mit spirituellen Erfahrungen umzugehen haben.

Diese Selbstverständlichkeit gefällt mir, denn es wäre doch sonderbar, wenn wir ganz bestimmte Erfahrungen einfach ausgrenzen würden aus unserer Bereitschaft damit „umzugehen“, mit zu gehen, drum herum zu gehen, sich davon bewegen zu lassen. All das steckt ja in dem schlichten, aber recht dynamischen Wörtchen Umgang.

Aber kann ich als professioneller Mitarbeiter mit Andeutungen oder Berichten über spirituelle Erfahrungen umgehen, die ich selbst nicht, vielleicht nicht einmal annäherungsweise kenne, die mir völlig fremd sind? Gilt Letzteres aber nicht auch für alle möglichen, uns abstrus vorkommenden Wahnideen, die keinen religiösen oder spirituellen Charakter zu haben scheinen? Macht es für den Umgang einen entscheidenden Unterschied, ob sich jemand einfach nur abgrundtief schuldig fühlt oder sich der Sünde gegen den heiligen Geist bezichtigt, ob er sich für Napoleon oder für Jesus selbst hält?

Ist es sinnvoll beim Auftauchen religiöser Metaphern den „Umgang“ an einen Spezialisten zu delegieren, also in diesem Fall an einen Theologen? Wenn allerdings höchst ungewöhnliche religiöse Ausdrucksformen auftauchen, die die üblichen, durch kirchliches Dogma kanalisierten, übertreffen, tun sich oft auch Theologen schwer damit. Kann es sich um echte religiöse Erfahrungen handeln? Aber wer weiß schon, was echte religiöse Erfahrungen sind.

Der berühmte Psychiater Eugen Bleuler formulierte einmal vorsichtig: „Der Begriff der Wahnidee ist kein umschriebener. Gerade auf dem Gebiete des Glaubens, der Weltanschauung und des Aberglaubens wird man sich häufig eines Urteils besser enthalten.“

(2)

Ich bezweifle nicht, dass in manchen Situationen die Hinzuziehung eines Theologen eine hilfreiche Ergänzung sein kann, aber einmal abgesehen davon, dass ein Theologe nicht überall

zur Verfügung steht, wäre ein vorschnelles Delegieren doch wohl eher als Ausweichen vor einem echten Kontakt mit dem Menschen an zu sehen, der seine Erfahrungen, eben auch seine religiösen oder spirituellen Erfahrungen zur Sprache bringen möchte.

Spirituelle Erfahrungen

Spricht der eine: »Alles, was man über Gott sagen kann ist Gott.«

Spricht der andere: »Alles, was man sagen kann, ist nicht Gott.«

Spricht Meister Eckhart:

»Beide reden wahr.«

Und ich denke:

So zart ist also die Gottheit!

Die Zangen der Logik fassen sie nicht. (4)

Was haben wir unter spirituellen Erfahrungen eigentlich zu verstehen. Was bedeutet das dazu gehörige Substantiv „Spiritualität“?

Im Mittelalter war der Begriff Spiritualität (Spiritualitas) gebräuchlich, nahm aber immer mehr die Bedeutung von Geist an, womit das innere geistige Wesen im Gegensatz zur äußeren Materialität bezeichnet wurde. Für den mittelalterlichen Menschen konnte es im inneren geistigen Wesen zu einer Begegnung mit dem Geist Gottes kommen, was eine spirituell bestimmte Lebensweise zur Folge hatte, z. B. ein Leben in Armut und Barmherzigkeit gegenüber allen Lebewesen. Mönche der Bettelorden wurden Spiritualen genannt.

Die Gefahr, dass spirituell bewegte Menschen mehr Wert auf extraordinary Erfahrungen legen könnten als auf ein den Menschen zugewandtes Leben, wurde bereits von dem großen Mystiker Meister Eckhart thematisiert: „Wäre der Mensch so in Verzückung, wie's Sankt Paulus war, und wüsste einen kranken Menschen, der eines Süppleins von ihm bedürfte, ich erachtete es für weit besser, du liebest aus Liebe von der Verzückung ab und dientest dem Bedürftigen in größerer Liebe.“ (6)

Heute, im Zeitalter interreligiöser Begegnungen, wird der Begriff Spiritualität nicht nur im Zusammenhang der abendländisch-christlichen Religionsrichtung verwandt, sondern umfasst alle möglichen Spiritualitäten z. B. fernöstliche, indische, schamanische, esoterische, New-Age bewegte.

Das Wort Spiritus, von dem sich „Spiritualität“ ableitet, meint im Lateinischen ursprünglich Atem. Im Alten Testament (1. Mose 2) heißt es: „Da bildete ... Gott, das Menschenwesen aus Erde vom Acker und blies in seine Nase Lebensatem. Da wurde der Mensch atmendes Leben.“ (1) In anderen Übersetzungen wird das hebräische Wort „nefesch“ übersetzt mit „lebendige Seele“, „lebendiges Wesen“ oder „lebendiges Selbst“. Der Bezeichnung atmendes Leben entspricht eine Stelle in Sprüche 20 Vers 27, wonach der menschliche Atem das Licht Gottes ist, das das gesamte Innere des Leibes durchzieht und zum Leben bringt.

Das deutsche Wort Atem hat seine Wurzeln in dem althochdeutschen Begriff „atum“, „das seinerseits eine gemeinsame sprachliche Wurzel mit dem indischen Begriff „atman“ besitzt, das den Atem, das Selbst bezeichnet.“ (3)

Im Hebräischen steht das Wort „ruach“, sowohl für Geist als auch für Wind und Atem. Bisweilen bezeichnet es den Atem Gottes. Einerseits gibt es die Erzählung von dem leisen Hauch, der die große Stille durchzieht, in der Gott dem Propheten Elias erscheint, andererseits bezeichnet „ruach“ aber auch die Feuerluft, den Feuernebel. In Jesaja 30, 28 heißt es „Der Name Gottes kommt von fern her ... mit Lippen wie verzehrendes Feuer. Mit Atem wie ein reißender Fluss ...“ (1)

Meines Erachtens hat sich in der Rede von der spirituellen Erfahrung etwas von der Ursprungsbedeutung des Wortes erhalten, dem Erfasstsein von einem Geist, einer Stille, einem Sturm, einem Licht, dessen Herkunft unerklärlich bleibt, und dessen Erfahrung den

Menschen sein eigenes Sein und das der ihn umgebenden lebendigen und leblosen Welt transparent werden lässt für eine Dimension hinter dem, was wir gewöhnlich als Realität wahrnehmen. Dieser „Atem“ bahnt sich allerdings nicht nur äußerst unterschiedliche Wege, sondern kann auch sehr ambivalent erlebt werden. Er kann als in höchstem Maße beglückend erfahren werden. Er kann wahrgenommen werden in stillem Staunen, in plötzlichem Erkennen von Sinnzusammenhängen, als Aufgehobensein in umfassender Einheit. Er kann aber auch erfahren werden mit Furcht und Zittern vor einem „verzehrenden Feuer“, als ein Herausgerissenwerden aus allem Vertrauten. Ferner kann ein Leben, in dem plötzlich nichts mehr als durchlässig, lichtvoll oder ansprechend erscheint, weder Menschen, noch Natur, noch Kunst oder Musik als „Hölle“ erlebt werden.

Manche Menschen, die aus solchen Tiefen wieder auftauchen konnten, sind sensibler geworden für das alltägliche Wunder des „atmenden Lebens“, das fähig ist, sich über sich selbst hinaus zu öffnen. Es gibt eine Spiritualität des Alltags. Ich vermute sogar, dass diese für uns Menschen von größerer Wichtigkeit ist als Momente extraordinärer Erfahrungen. Auf humorvolle Art bringt dies Ringelnatz zum Ausdruck:

Überall ist Wunderland.

Überall ist Leben.

Bei meiner Tante im Strumpfenband

Wie irgendwo daneben. (8)

Wir leben auf unspektakuläre Art schon immer spirituell. Wir merken es nur meist nicht oder machen es uns nicht bewusst. Nicht alles Erleben, das mit religiösen Metaphern beschrieben wird, ist in dem oben beschriebenen Sinn als spirituelles Erleben anzusehen. Dennoch werde ich an manchen Stellen die Begriffe spirituell und religiös synonym gebrauchen.

Psychiatrie

Irren ist menschlich, aber das Gefühl dabei ist oft göttlich.

(Autor unbekannt)

Kommen wir nun zu der Verknüpfung, um die es laut Titel dieses Beitrags gehen soll, zum Umgang mit spirituellen Erfahrungen in der Psychiatrie. Ich habe spirituelle Erfahrungen bisher in einen allgemeinmenschlichen Zusammenhang gestellt und mir scheint, dass wir auch manchen Erfahrungen der Menschen, die uns in der Psychiatrie begegnen, am ehesten auf dem Hintergrund dieser Folie einer allgemeinen Begabung des Menschen zu spirituellem Erleben gerecht werden können. Dass sich, wie Karl Marx formuliert, in der Religion „der Seufzer der bedrängten Kreatur“, zeigt, dass sie „das Gemüt einer herzlosen Welt“ ist und sich in ihr „der Geist geistloser Zustände“ (5) offenbart, scheint mir nicht gegen die Religion, aber unbedingt für den achtsamen Umgang mit den Menschen zu sprechen, die im Zusammenhang mit ihr von besonderen Erfahrungen, seien sie leidvoll oder beglückend, heimgesucht werden.

Wie in jedem Umgang mit Menschen, wie in jeder Beziehung, spielt auch in diesem Zusammenhang der Kontext, und das genaue Hinsehen auf die Situation, in der der jeweilige Mensch sich befindet, eine Rolle und natürlich, früher oder später, seine Geschichte, auch seine bisherige Geschichte mit Spiritualität oder Religion.

Nehmen wir an, Sie sind Psychotherapeut und Herr M., ein erfolgreicher Bauunternehmer, hat sich bei Ihnen als Klient angemeldet. Er hat in kurzer Folge erlebt, dass seine Frau und danach seine Tochter an Krebs erkrankten. Jedes Mal hatte er panische Angst, dass sie sterben würden. Zum ersten Mal in seinem Leben gab es Herausforderungen, mit denen er nicht fertig wurde. Ihn, der immer tatkräftig und entschlossen vorzugehen gewohnt war, hatten eine bleierne Müdigkeit sowie Versagensängste vor den Anforderungen seines beruflichen Alltags ergriffen, die auch nach der Gesundung von Frau und Tochter nicht verschwanden. Alles erscheint ihm sinnlos. Er sagt: „Ich bin überhaupt nicht religiös, aber ich bin an eine Grenze

gekommen. Da wusste ich. Ich muss mein Leben ändern, ich habe Dingen nachgestrebt, die nicht tragen. Ich bin regelrecht abgestürzt. Er erzählt, dass er seine Eltern, als religiös bigott empfunden hätte und schon als Jugendlicher eine „Allergie gegen alles religiöse Getue“ entwickelt habe. Herr M. spricht nicht in religiösen Metaphern, aber beim Abschied sagt er etwas verschämt zu Ihnen: „Ich hatte wohl so etwas wie eine spirituelle Krise. Jedenfalls hat mich dieser Schock und diese Zeit, in der ich meine Schwäche erkannte von einer Todesstrasse wieder auf eine Lebensstrasse gebracht.“

Nehmen wir einen anderen Kontext. Sie arbeiten als Sozialarbeiter in einem ambulanten Dienst, und Sie sehen sich veranlasst, einen Hausbesuch bei Frau B. zu machen, weil sie nicht zu einem verabredeten Termin gekommen ist und nicht ans Telefon geht. Sie treffen Frau B. in einer völlig durcheinander geratenen Wohnung an. In der Küche finden Sie keine essbaren Nahrungsmittel, dafür eine Unmenge schmutzigen Geschirrs. Frau B. empfängt sie im Schlafanzug, ungewaschen und elend aussehend. Sie macht Andeutungen, dass Sie manches nicht wüssten, was Ihnen aber noch klar werden würde. Sie murmelt unter anderem: „Selig die geistig Armen. ... Immer haben wollen ...das ist Sünde Ich bin befreit ...“ Dabei lächelt sie in sich hinein. Sie ahnen, dass Frau B. von religiösen Vorstellungen bewegt wird, aber das wird jetzt nicht das vorrangige Problem für den Umgang mit ihr sein. Sie werden vielmehr versuchen, den für Frau B. notwendigen Schutz zu organisieren nach den in Ihrer Stadt realisierbaren Möglichkeiten. Sie werden auf keinen Fall abwertende, abwehrende, ironische oder bagatellisierende Bemerkungen machen, aber vielleicht werden Sie versuchen ihr eine Brücke zu bauen und sagen, dass auch die Armen, selbst wenn sie befreit sind, Schutz brauchen.

Nehmen wir an, Sie bleiben mit Frau B. auch während eines Klinikaufenthaltes in Kontakt. Sie hören ihr bei kurzen Besuchen sehr viel zu. Anfangs spricht sie noch oft über ihre Befreiung. Sie sagen ihr dann z. B., dass sich Befreiung gut anhöre. Dann sprechen Sie aber auch über ganz alltägliche Dinge und es kann sein, dass Frau B. zunächst gar nicht mehr auf irgendwelche religiösen Themen zu sprechen kommt. Schließlich wird sie entlassen. Sie bleiben noch eine Zeitlang ihre Vertrauensperson. Und nun sind Sie interessiert, mehr von Ihren Erfahrungen während der Psychose zu hören. Das Wort Erfahrung kommt von dem althochdeutschen Wort „irfaran“ und bedeutet „reisen, durchfahren, durchziehen, erreichen“. Und die von einer Reise zurückgekehrten fragt man ja bekanntlich nach ihren Erfahrungen. Jetzt kann sehr Unterschiedliches passieren. Vielleicht ist Frau B. das Erlebte zu persönlich, zu intim und Sie spüren, dass sie nicht oder noch nicht darüber sprechen möchte. Natürlich respektieren Sie dies. Vielleicht aber ahnt Frau B., dass sie bei Ihnen auf Verständnis stoßen wird, dass Sie wirklich zuhören wollen, und dass Sie keiner sind, der mit diagnostischen Etikettierungen um sich schlagen wird, wenn sie etwas Ungewöhnliches erzählt. Sie könnte z. B. folgendes erzählen: „Das war wie eine Bewusstseinsreise, in der all die Menschen, die ich bisher kennen gelernt hatte, Zeichen auf einem Weg waren. Alle hatten mir ein Zeichen gegeben, dass ich befreit werde, wenn ich alles loslasse, alles verschenke. Es war so ein umfassendes Gefühl, als würde ein Vorhang weggerissen. Das Gefühl dahinter war viel umfassender, als ich es mir jemals hätte träumen lassen. So ein Glück – so ein Heilsein – ich weiß nicht, wie ich es sagen soll - das kann sich kein Mensch vorstellen. Ich dachte keiner, der so etwas erlebt, kann noch Angst vor dem Sterben haben.“

Sie werden vielleicht mit Frau B. für längere Zeit darüber im Gespräch bleiben, was diese Erfahrung für ihr weiteres Leben bedeuten könnte, warum sie gerade zu diesem Zeitpunkt in ihr Leben trat, und Sie könnten sie fragen, ob sie denn lieber psychotisch geblieben wäre. Da Frau B. zu den Menschen gehört, die nach einer psychotischen Episode wieder mit beiden Beinen in der mit anderen geteilten Alltagswelt steht, könnte sie etwa Folgendes sagen: „Ich möchte das, was ich erzählt habe, gerne festhalten, aber das war nicht alles –ich hatte

zwischendurch auch furchtbare Angst, fühlte mich verwirrt und abgrundtief allein, habe ja auch nichts mehr gegessen und getrunken ... nein, so hätte ich nicht bleiben können – ich möchte da auch lieber nicht noch mal hineingeraten. Es hat mir auch die Beziehungen zu anderen Menschen versperrt, dass die mir am wichtigsten sind, ist mir eigentlich erst durch die Krise bewusst geworden.“

Sie könnten aber auch etwas ganz anderes erleben. Nehmen wir an, Sie seien Klinikseelsorger. Z. B. könnte Ihnen Herr G. gegen Ende seines Aufenthalts in der Akutklinik von den Mitarbeitern zu seelsorgerischen Gesprächen vermittelt worden sein mit der Begründung, er habe eine religiös gefärbte Psychose gehabt. Herr G. sucht Sie, allerdings deutlich widerstrebend, auf. Er hatte mit 42 Jahren die erste psychotische Episode seines Lebens. Das für ihn völlig im Vordergrund stehende Gefühl ist Scham, abgrundtiefe Scham. „Ich habe meinen Sohn, er ist 12 Jahre alt, durch x Kirchen geschleift und zum Beten gezwungen. Immer wieder hatte ich Stimmen gehört, in diese oder jene Kirche zu gehen, sogar in anderen Städten. Wie soll der Junge das verkraften? Wie konnte mir das bloß passieren. Ich habe solche Angst, dass das Jugendamt ihn mir wegnimmt. An meiner Arbeitsstelle haben sie auch was gemerkt. Ich habe Angst da wieder hinzugehen. Ich habe alle enttäuscht. Mit Religion und Kirche will ich nie mehr irgendetwas zu tun haben.“ Und es kann sein, dass es Herrn G. auch im Gespräch mit Ihnen nicht gelingen wird, eine für sein weiteres Leben bedeutsame Auslegung seiner religiös gefärbten Erfahrungen zu finden, die diese Erfahrungen dann wohl allererst zu spirituellen machen würde. Aber als erfahrener Psychiatriemitarbeiter werden Sie, wenn Herr G. sie durch eine spirituelle Tür nicht eintreten lässt, versuchen durch ein säkulares Fenster zu steigen ... das aber, und wie diese Geschichte damit weiter geht, würde hier zu weit führen.

Wieder anders wird es Ihnen, in welcher Funktion auch immer, im Umgang mit Frau S. gehen, einer schwer depressiven Frau, die sich vorwirft, die Sünde gegen den Heiligen Geist begangen zu haben, und Sie werden vielleicht mit viel Geduld in die Geschichte ihrer Kindheit einsteigen müssen, in der ihr das Bild eines strafenden Gottes mit Zügen eines erbarmungslosen, humorlosen Oberlehrers eingebläut worden ist. Und vielleicht - vielleicht wird Ihre Geduld und Ihr Durchhalten für Frau S. zu einer spirituellen Erfahrung. Denn spirituelle Erfahrungen sind eigenwillig. Sie kommen, wie sie wollen, in, mit und unter allen möglichen Erfahrungen zur Geltung, auch, und vielleicht sogar mit Vorliebe, in der zwischenmenschlichen Begegnung.

Eine Patientin drückte dies folgendermaßen aus: „Die Psychiatrie ist wie ein Bahnhof, ein stiller Bahnhof. Waggons kommen herein, werden hin und her geschoben und dann abgestellt. In den Wagen selbst passiert nichts. Man sieht nur, wie das Personal agiert, keiner öffnet die Wagentür und steigt herein. Religion wäre, wenn einer einstieg“ (Patientin I. W. in: 7)

Gibt es eine Methode im Umgang mit Spirituellen Erfahrungen in der Psychiatrie? Wird nicht jede Methode, meine Offenheit mein Interesse für die äußerst unterschiedlichen Erfahrungen, auf die ich nur durch wenige, stark verkürzte Beispiele hinweisen konnte, eher behindern? Wissen muss ich, dass spirituelle Erfahrungen etwas sehr Ambivalentes, Zweideutiges an sich haben können. Wenn in ihnen momentweise eine Ahnung des Numinosen geschieht, können sie erhebend, sie können aber auch schrecklich sein. In Psychosen sind sie dies manchmal in raschem Wechsel. Nicht immer geht ein Mensch heil daraus hervor. Die Ambivalenz der Begegnung mit dem „Heiligen“ wird in vielen Berichten mystischen Erlebens aller Religionsrichtungen überliefert. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der lateinische Begriff „sacer“ sowohl die Bedeutung heilig als auch „verflucht“ hat. (nach: 9) Es gibt Menschen, die dauerhaft gequält werden von religiösen Vorstellungen, so sehr, dass sie das

eigentlich Wunder des „atmenden Lebens“ in ihrem alltäglichen Leben nicht mehr wahrnehmen können.

Was psychiatrische Kliniken betrifft, so finden sich unter den psychosomatischen etliche, die explizit das Eingehen auf spirituelle Erfahrungen in ihrem Programm haben. Wenn man will kann man sagen, dass zu ihrer Methode eine breite Palette unterschiedlicher Gruppenangebote gehört von Gesprächsgruppen, Meditationsgruppen, Yoga, rituellem Tanz und ähnlichem, ergänzt durch therapeutische Einzelgespräche. Das Problem ist nur, dass diese Kliniken meist nur gut motivierte Patienten aufnehmen, die nicht mehr akut krank, vor allem nicht akut psychotisch sind. Richtig ist aber sicher, dass Gruppenangebote gerade hinsichtlich des Austauschs über existentielle Grenzerfahrungen, über Inhalte von Psychosen und eben auch über religiös-spirituelle Erfahrungen zu bestimmten Zeitpunkten hilfreich sein können. Auch Zeit für einzelne Patienten sollte es eigentlich in *allen* psychiatrischen Diensten geben; Zeit, um in manchen Situationen nur zuzuhören, zu beruhigen oder Orientierung zu geben und in anderen Situationen die Suche nach einer für die einzelne Person passenden „Hermeneutik“ (Auslegung, Interpretation, Bedeutung) des Erlebten respektvoll zu begleiten.

Literatur

1. Bibel in gerechter Sprache, Hg.: Bail, Ulrike/ Crüsemann, Frank/ Crüsemann, Marlene et al., Gütersloh 2006, S. 706/707
2. Bleuler, Eugen: Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin Heidelberg New York 1966, S. 50
3. Erdmann, Martin: Der Atem in den Sprachen der Welt, connection spezial 41/ April-Mai II/1999. S.35
4. Marti, Kurt: Zitiert nach Wichmann, Jörg: Rückkehr von den fremden Göttern, Stuttgart 1992, S. 55
5. Marx, Karl: Aus den Frühschriften, zitiert nach: Banning, Willem: Karl Marx- Leben, Lehre und Bedeutung, München und Hamburg 1966, S. 60
6. Meister Eckhart: Reden der Unterweisung, zitiert nach: Prof. Dr. theol. Bernhard Grom, Ekstatische Hochgefühle, Offenbarungserlebnisse und Einheitserfahrungen in Psychosen und Ausnahmezuständen, Vortrag bei dem Symposium „Religion in der Psychiatrie“, Bezirkskrankenhaus Kaufbeuren 1997, S. 14,
7. Mosch-Brockstedt, Elke: Brückenschlag, Zeitschrift im Paranus Verlag Band 7, 1991, S. 61
8. Ringelnatz, Joachim: Und auf einmal steht es neben dir – Gedichte, Berlin 1980, S. 163
9. Stollberg, Dietrich: Soll man das glauben, Leipzig 2010, S. 119

Renate Schernus
Bohnenbachweg 15
33617 Bielefeld